

Der Wettergott macht Bilanz

Sternbilder und Wettervoraussage / Am 21. März beginnt der kalendarische Frühling / Es kommt immer umgekehrt / Das Nilwasser und der Monsunregen / Wie wird der Sommer?

Der kalendarische Frühling beginnt in diesem Jahr am 21. März um 9 Uhr vormittags mit dem Eintritt der Sonne in das Zeichen des Widlers. Zu dieser Stunde überschreitet das Tagesgestirn den Schnittpunkt des Äquators mit der Ekliptik, den sogenannten Frühlingspunkt, der infolge der Präzession der Nachtgleichen langsam in der Richtung von Osten nach Westen vorrückt, wodurch es kommt, dass heute die Sonne in ihrer scheinbaren Jahresbahn gegenüber der Zeit des klassischen Altertums bereits um ein volles Tierkreisbild zurückgeblieben ist. In Wirklichkeit liegt somit der Frühlingspunkt noch innerhalb des Sternbildes der Fische, und man behält sich unter Beibehaltung der volkstümlichen Begriffe der Tierkreisbilder damit, dass man, statt von dem Sternbild, von dem Zeichen des Widlers spricht, in das die Sonne in Wirklichkeit erst im April gelangt.

Der genaue Wert der Präzession, die übrigens in ihrem Ausmass veränderlich ist, beträgt zurzeit 50,2 Bogensekunden jährlich, was im Jahrhundert ungefähr 1,4 Grad ausmacht. Infolgedessen ändern sich auch Rektaszension und Deklination: im Laufe der Jahrhunderte werden Fixsterne über dem Horizont eines Ortes sichtbar, die früher nicht aufgingen; andere, die ehedem sichtbar waren, bleiben beständig unter dem Horizont. So war vor Jahrtausenden das Südliche Kreuz in mittleren Breiten Europas sichtbar; auch näherten immer andere Sterne sich dem Nord- und Südpol. An die Stelle des gegenwärtigen, dem Kleinen Bären angehörenden Polarstern tritt zum Beispiel nach 12 000 Jahren Wega in der Leier, und erst in etwa 28 000 Jahren wird der gegenwärtige Polarstern wieder in unmittelbarer Nähe des nördlichen Himmelspols stehen.

Diese astronomischen Erscheinungen sind meteorologisch bedeutungslos; das Klima wird bestimmt von der jeweiligen Höhe des Standes der Sonne über dem Horizont. Zurzeit sind Tag und Nacht gleich lang; wenn nach dem 21. März die Sonne auf die nördliche Halbkugel übertritt, so werden die Tage länger als die Nächte, die Sonnenstrahlen fallen senkrechter auf unsere Nordhemisphäre, und die dadurch bedingte intensivere Erwärmung in Verbindung mit der längeren Dauer des Sonnenscheins leitet aus dem Nachwinter in den Frühling über.

Aber dieses Frühlingwerden ist kein einheitlich vor sich gehender Prozess. Es hängt zu einem nicht geringen Teil von dem Charakter des vorangegangenen Winters ab, der, wenn er lang und streng war, den Eintritt des meteorologischen Frühlings verzögert. Wir haben das im vergangenen Jahre erlebt, als nach der grimmigen Kälte im Februar und im ersten Märzdrütel zunächst nur eine vorübergehende Erwärmung erfolgte; auf die ein höchst empfindlicher Rückschlag eintrat, der den ganzen Monat April noch zum Wintermonat stempelte. Erst Anfang Mai wurde es wirklich warm, und erst dann setzte auch die Entwicklung des phänologischen Frühlings ein, ganz so wie nach dem strengen Winter 1216/17, als der April ebenfalls bis zum Schluss völlig winterlich gewesen war. In diesem Jahre ist eine solche Verzögerung wohl schwerlich zu befürchten; denn wir haben einen ausgesprochen milden Winter hinter uns, der freilich nur in seiner ersten Hälfte durch abnorm hohe Temperaturen ausgezeichnet war. Seit Mitte Januar waren die Temperaturverhältnisse, in ganz grossen Zügen betrachtet, ungefähr normal, und so dürfen wir hoffen, dass wir auch einen rechtzeitigen, durch kleine Rückfälle in den Nachwinter verzögerten Frühling erleben werden. Eine andere Frage ist es, inwieweit der Lenz dem entspricht, was wir vom Frühjahr erwarten. Wir verbinden mit ihm die Vorstellung von Wärme und schönem Wetter und vergessen nur zu leicht, dass der Frühling bei uns eine Übergangsjahreszeit darstellt, deren erste Hälfte bei normalem Verlauf keineswegs so warm angesprochen werden darf. Wird doch in dem nur langsam sich erhöhenden mittleren Temperaturwert der einzelnen Tage das Jahresmittel erst in der letzten Aprilwoche erreicht, so dass die wärmere Jahreshälfte also erst fünf Wochen nach dem kalendarischen Frühlingsanfang beginnt. Die manchmal schon im März, fast alljährlich aber im April zu beobachtende, wirklich frühlinghafte Wärme bildet somit eine wesentliche Ueberschreitung der normalen Temperaturverhältnisse.

Wie sich der Frühling im einzelnen gestalten wird, das lässt sich einstellen noch nicht absehen, und Voraussagen, die uns im einzelnen zu künden wissen, wie während der Frühlingmonate das Wetter wird, sind wissenschaftlich von vornherein nicht ernst zu nehmen. Es kann nicht genug betont werden, dass alle Methoden zur Vorausbestimmung auch nur des all-

gemeinen Witterungscharakters für längere Zeit bisher völlig versagt haben, und dass die Meteorologie noch nicht so weit ist, um aus vorhandenen Anhaltspunkten das Witterungsbild ganzer Jahreszeiten vorauszusagen. Völlig Fiasco haben gerade im letzten Jahre wieder die neuerdings viel erörterten Versuche gemacht, die dahingehen, aus dem Witterungsverlauf innerhalb bestimmter Erdstriche das Wetter in anderen Teilen unseres Planeten vorherzusagen. So wird man sich gewiss erinnern, dass die grossen Monsunregen in Nordwestindien und die seit einem halben Jahrhundert nicht mehr so hoch wie im vorigen Sommer gewesene Nilflut als Anzeichen eines strengen Winters in Europa gelten sollten. In Wahrheit ist aber der europäische Winter nicht nur in unseren Breiten, sondern auch im Norden des Erdteils sehr milde gewesen. Auch die von Hellmann stammenden, auf Grund langer Beobachtungsreihen von Jahren aufgestellten Wahrscheinlichkeitsberechnungen haben diesmal völlig versagt; denn nach einem warmen Sommer — wie wir ihn 1929 hatten — hätte mit ziemlich grosser Wahrscheinlichkeit ein strenger Winter kommen müssen, wie auch nach dem vorjährigen, aussergewöhnlich strengen Winter mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit ein kalter Sommer erwartet werden musste. Wir haben aber gesehen, dass es in beiden Jahreszeiten gerade umgekehrt gewesen ist.

Nach einem sehr milden Winter soll nun auf Grund der gleichen Erfahrungstatsachen ein sehr warmer Sommer folgen. Man wird gut daran tun, auf diese Möglichkeit nicht allzu fest zu bauen, zumal da es auch nicht an Anzeichen fehlt, die auf das

Gegenteil schliessen lassen. So befinden wir uns gegenwärtig in der Zeit nach dem Sonnenfleckenmaximum, als den Jahren, in denen die Sommer nach eingehenden Untersuchungen bei uns vorwiegend maritimen Charakter haben, d. h. kühl und regnerisch unter Vorherrschaft von Winden aus westlichen Richtungen verlaufen. Es gibt auch zu denken, dass wir uns innerhalb einer Periode zu geringer Niederschläge befinden, die, von örtlichen Schwankungen abgesehen, nun schon einviertel Jahre dauert. Das ist schon recht lange, und die Möglichkeit, dass sich der Mangel an Niederschlägen nun bald wieder durch um so reichlichere Regenfälle ausgleicht, ist jedenfalls in den Kreis der Berechnungen einzubeziehen. Das würde aber auch nichts anderes bedeuten, als dass Frühling und Sommer maritime, d. h. kühlen und feuchten Charakter haben werden.

Mangels wirklich zuverlässiger Anzeichen wird man also am besten fahren, wenn man auf die jetzt beginnende warme Jahreszeit keine allzu übertriebenen Hoffnungen setzt. Wahrscheinlich wird das Frühlingswetter diesmal nicht so lange auf sich warten lassen wie 1929, so dass auch im Gegensatz zum Vorjahre die Begrünung schon im April erfolgen wird. Aber das schöne Wetter wird wohl kaum ohne Rückschläge bleiben, und von deren Dauer und Intensität hängt der allgemeine Charakter des Frühlings weit mehr ab als von einer jener Perioden warmer und beständiger Witterung, die günstigenfalls vierzehn Tage zu dauern pflegt. Wer nicht ins Blaue hinein prophesieren will, kann im gegenwärtigen Augenblick über das Wetter im kommenden Frühling — geschweige denn im Sommer — nicht mehr sagen.

Achtung! der BVZ-Sender

Bittermandelöl, ein Aufschrei

Warum soll man nicht auch einmal von guten Happen sprechen? Von der schönen Gewohnheit des Essens? Des Speisens? Von der „Mahlzeit“, die man einander wünscht? Fürwahr, ein schöner Gruss! Kein anderer kommt ihm gleich.

Wir wollen keine Anlagereide halten gegen eine miserable Weltordnung, die die Mehrzahl der Menschen zwingt, wenigstens ein Drittel aller Arbeit nur dazu zu leisten, um ein Viertelstündchen vor den dampfenden Tellern sitzen zu dürfen.

Wir wollen von der lieblichen Kunst der Zubereitung unserer Speisen sprechen. Eine höchst wichtige, eine überaus feine, eine ehrwürdige Kunst! Mehr als Kunst — es ist Kultur.

Jedes Land hat seine eigene Koch-, nein, — Speisveredelungskunst. Seine köstliche Phantasie. Es gibt Länder, die schliessen sich wie mit zementierten Mauern gegen jede fremde Kochkunst ab. Sie halten zäh an den Traditionen des Schmalzens und Salzens ihrer Vorfahren. Sie haben den Rassenstolz der Sauer.

Andere wiederum sind furchtbar ehrgeizig. Sie sind kunstwützig. Sie experimentieren, erfinden neue — Lamen der Kochkunst, stehen allem guten Fremden mit dem Gaumen offen.

In dieses weltmännische Stadium ist unbedingt nach einem langen Stillstand jetzt die Berliner Küche getreten. Sie ist erfüllt von internationalen Kochkunstgewissen. Es zeigt sich nicht bloss darin, dass überall in Berlin fremdländische Köche ihre Künte

zeigen dürfen: Wiener, Tschechen, Spanier, Italiener, Japaner, Chinesen und — jetzt mit einer mächtigen Welle — die Ungarn. Auch in Berlin rieselt über die Teller Paprika, Öl und Oliven, scharfe Saucen, Parmesanhäufchen, man löffelt Pilaff und Bouillabaisse, man isst mit Stäbchen.

Es zeigt sich auch darin, dass die Original-Berliner Küche mächtig hinterdrein ist, alles Gute ihren Handwerksbestände einzuverleihen. Der Prager Schinken, früher ein Salzblock mit Fleisch, hat die Milde des Prager Schinkens angenommen. Die Hörnchen und Salzstangen werden nach Karlsbader Art gebacken, der Braten wird in dickeren Schichten, saftig serviert. Die „Reichstunke“, jene braune Pappe, ist auf dem Austerbeetel.

Nur eines, eines will nicht schwinden! Das Bittermandelöl!

Ob du nun Kranzbraten oder Blätterteig oder sonst ein Gebäck in einer „Berliner“ Konditorei zum Munde führt — es ist immer getränkt mit jener ungeliebten Chemikalie. Welcher Teufel drückt den Berliner Konditorien dieses entsetzliche Gift in die Hand? Überall wird es — ein technisches Produkt der Steinhöhlenindustrie — nur als Zusatz zu Seifen verwendet. Überall wird, um einen bitteren Mandelgeschmack zu erreichen, eine wahrhaft bittere Mandel, dükret, ganz dükret in den Teig verrieben. Nur in Berlin wird in barbarischer Weise eine Giftflasche in das Rührgerät geklopft!

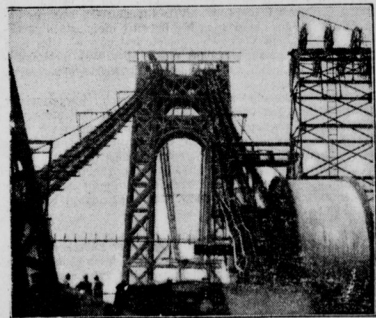
Cnade, Cnade, meine Herren Konditoren! Lasst, bei allen internationalen Heiligen der Kochkunst, lasst den bitteren Kelch des Mandelöls an uns vorbeigehen! Ibrahim Nierndl.

Der Name ist Schall und Rauch

Dem Geschäftsreisenden Louis Goldstein gefiel sein Name nicht mehr. Erstens wohnte in seinem engeren Wohnbezirk nicht weniger als 43 Goldsteins, und dann wird Goldstein auf Amerikanisch „Gooldshteyn“ gesprochen, und das war Mister Goldstein nicht musikalisch genug, und schliesslich hatte sein Vetter sich kürzlich in „Golding“ umtaufen lassen, eine Lösung, die unserem Goldstein sehr imponierte. Nun, Louis Goldstein ging zum Richter. Der Richter vernahm sein Begehren, vermochte aber nicht recht einzusehen, weshalb mit einem Male der gute alte Goldsteinsname nicht mehr seine Dienste tun sollte. Ja, meinte Louis Goldstein, der Name sei doch unamerikanisch. Und dann sei er unmusikalisch und schwer auszusprechen. Eine Menge weiterer Gründe machte er geltend, um das Herz des Richters zu erweichen. Der aber zuckte bloss die Achseln und versprach schriftliche Entscheidung. Ein paar Tage später lag die Entscheidung schwarz auf weiss vor. Also erstens, hiess es in diesem gewissen amtlichen Schriftstück, sei der Richter der Meinung, dass der Name keineswegs unmusikalisch sei. Im Gegenteil, er klinge melodisch, euphonisch und einschmeichelnd und von Dissonanz sei gar keine Rede. Und unamerikanisch? Ob denn der Petent nicht wisse, dass es Tausende und aber Tausende von Amerikanern gebe, die diesen Namen mit Stolz trügen? Jedenfalls gebe es sicherlich mehr Goldsteins als „Gooldshteyn“! Gebe es nicht Goldsteins genug in der Welt, die ausserordentliche Erfolge aufzuweisen haben? Nein, der ehrenwerte Richter vermöge durchaus nicht einzusehen, was Louis Goldstein an seinem Namen auszusetzen habe. Die Eingabe werde abgelehnt, und damit basta. Und dann kam die Unterschrift, breit und deutlich, dicht neben dem imposanten Amtsstempel: Louis Goldstein, Richter. Es war nicht zu bestreiten, dass Louis Goldstein in ein Fettnäpfchen getreten war. Ausgerechnet an einen richterlichen Namensvetter musste er

geraten! Pech. Aber Louis Goldstein, der Kaufmann, wäre kein Goldstein, wenn er sich so ohne weiteres aus dem Konzept bringen liesse. Er beschloss alsbald, eine neue Eingabe zu verfassen. Diesmal wird er sich vorher über die Identität des zuständigen Richters informieren, damit er nicht wieder an einen von den Goldsteins gerät, die Goldsteins gegenüber so wenig Korpsgeist bekunden. —rd—

Kabel werden gelegt



Der Brückenbau von New-York-City nach New-Yersey wird erst in zwei Jahren vollständig fertig sein

Darf sie Hosen tragen?



Eine Pariser Autofahrerin wurde, weil sie Hosen trug, aus dem Verband weiblicher Sporttreibender ausgewiesen. Sie hat davorhin den Verband auf 100 000 Franc Schadenersatz verklagt